
Die seltsame Loge

Eine Nacherzählung von Kurt Hochreutener
1. Teil



Viel weiss man nicht über die Herkunft dieser Geschichte. Es geht die Sage, sie stamme aus den Archiven des Rabbi Hillel in Prag. Ein gewisser Herr Meyrink soll ihn noch von Ferne gekannt haben. Aber auch er lebt längst nicht mehr in einem beinernen Haus, und so ist man denn nach wie vor auf Vermutungen angewiesen. In den Faszikeln einer längst untergegangenen Prager-Loge sollen sich Notizen darüber befunden haben. Ihnen zufolge stammt die Erzählung aus einem Maurerischen Testament, das von einer Witwe an der Logenpforte abgegeben wurde. Man weiss nicht einmal, ob sie die Gattin oder die Mutter des Verstorbenen war. Mädchenaugen soll sie gehabt haben und einen federnden Gang, obwohl sie hoch in den Greisenjahren stand. Die ganze Geschichte, die hier nacherzählt werden soll, ist voll von zeitlichen und anderen Widersprüchen. Geschichtsforscher, die Quellen mit genauen Zahlen lieben, werden da nicht auf ihre Rechnung kommen.

Gerüchte

Vermutlich in Prag muss also einmal ein geheimer Tempelorden bestanden haben. Seine Mitglieder nannten sich «Brüder des Flammenden Sterns». Unsicheren Überlieferungen zufolge soll das Logenabzeichen ein Herz aus rotem Rubin gewesen sein, das von einem sechszackigen Stern im Strahlenkranz umgeben war. Das Geheime Wort, seltsamerweise auf verschiedenen Kultgegenständen des Tempels eingraviert, könnte das Anagramm ALEAS gewesen sein. Seine Entzifferung ist deshalb schwierig, weil die fünf Buchstaben stets kreisförmig angeordnet waren und man deshalb von blossem Auge nicht erkennen konnte, wo das Wort beginnt und wo es aufhört. Für die Lesart ALEAS gibt es einige Anhaltspunkte. Viele Betrachter meinen, das falsche S am Schluss könne nicht darüber hinweg täuschen, dass es sich um das lateinische Wort für Würfel oder Kubus handle. Andere wiederum wollen Hinweise dafür besitzen, das Wort sei eine

Abkürzung für «Argentum lunae et aurum solis». Tatsächlich steht fest, dass an der Ostwand des Tempels, über dem Thronessel des Vorsitzenden Meisters, zwei kopfgrosse Kugeln halbwegs in die Mauer eingelassen waren, silbern die eine, golden die andere. Widersprüchliche Überlieferungen berichten, die Brüder des «Flammenden Sterns» hätten sich auch «Dombauherren» genannt. Ihr Tempel stand in einem geheimen, zugemauerten Kellergewölbe des Hradschin und wurde durch einen unterirdischen Gang erreicht, der zur Moldau hinunterführte.

Sicher ist, dass die Bruderschaft unter anderem den Symbolen des Bauhandwerks verpflichtet war und drei Erkenntnisgrade kannte, nämlich den äusseren Stand der Lehrlinge, den mittleren Stand der Gesellen und den inneren Stand der Meister. Das nun wäre ein Brauchtum gewesen, wie es auch die heutigen Freimaurer noch pflegen, soviel man weiss.

Ein paar auffallende Unterschiede wären aber doch anzumerken. Beispielsweise blieb der thronartige Sessel des Vorsitzenden Meisters gerade bei höchsten Feierlichkeiten verwaist und unbesetzt. Dazu passte, dass die Loge von Brüdern geleitet wurde, die ohne Unterschied «Aufseher» hiessen. Wer es noch nicht verstand, wissentlich über den Dingen zu stehen und unter dem Himmel zu wohnen, wurde nicht einmal zum Gesellen befördert, geschweige denn in den Meistergrad erhoben.

In den Gerüchten um diese Prager-Loge wird besonders oft der Name eines Meisters genannt, der Laponder hiess. Ihm waren die Lehrlinge zugewiesen. Sie sollen sich allesamt, so geht die Sage, oft jahrelang geweigert haben, den Gesellenschurz anzunehmen, um der Obhut Laponders nicht verlustig zu gehen.

Um seine Person kreisten wilde Gerüchte. Leute, die das Gras wachsen hören, wollten ihn tagsüber als Rabbiner in der Altneu-Synagoge gesehen haben. Ein Körnchen Wahrheit scheint darin schon zu stecken. Es ist zwar erwiesen, dass Meister Laponder ein getaufter Christ und ein grosser Verehrer der christlichen Esoterik war. Mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit steht aber auch fest, dass er hartnäckig dabei blieb, vom «Rabbi Josua aus Nazareth» zu sprechen, wenn er Jesus Christus meinte.

Aber es kam noch anderes dazu. Meister Laponder soll auf der Idee bestanden haben, dass der sogenannte natürliche Mensch sein wahres Selbst nicht kenne. Was der Mensch Bewusstsein nenne, sei in Wirklichkeit Schlaf. Erst wenn der Mensch durch bewusste Anstrengungen zu den Pforten seines wahren Ichs vordringe, könne er handeln. Alles andere sei Gehandeltwerden. Nur einer, der aus seinem wahren Ich heraus tun könne, handle tausendmal richtig auch dann, wenn er Vater und Mutter erschläge.

So etwas stachelte in Prag die Empörung an. Gebildeten Leuten fiel zwar bald ein Anklang an die Oedipus-Sage des

Klassischen Altertums auf. Die eifrigsten Richter aber blieben dabei, die Irrlehren des Geheimordens seien haarklein so gemeint wie sie gesagt wurden. An den Galgen gehörten sie, diese Ketzer.

Leider passte noch ein anderes Gerede über Meister Laponder genau in diesen Rahmen. Als einmal in einem bestimmten Zusammenhang einer der Lehrlinge sich als Sünder bekannte, soll ihn Meister Laponder des Grössenwahns bezichtigt haben. Obwohl nichts Schriftliches darüber vorliegt, zog das Wort des Meisters immer grösser und flacher werdende Kreise weit über Prag hinaus. Laponders Antwort an den Lehrling soll, immer nach der Fama, gelautet haben: «Wenn du wirklich sündigen könntest, wärest du ein Heiliger». Im Volk wurde, wenn auch heimlich, viel gelacht über diese Ketzerei. Sie wirkte irgendwie befreiend auf die Leute. Aber sagen durfte man das wohlweislich nicht.

Etwas mehr Licht kam dadurch in die Sache, dass zu jener Zeit im Judenviertel Prags wieder einmal der sagenhafte Golem auftauchte und die Stadt in Aufruhr versetzte. Einige wollten wissen, das grünlich schimmernde Gespenst, halb Mensch, halb Maschine, sei im Keller des Hradschin gefertigt worden, wo denn sonst. Das Zauberwort, das der Golem auf einem Zettel unter der Zunge trage, heisse ALEAS.

Zu dieser Zeit wurde in Künstlerkreisen, aber nur dort, ein Traktat von Hand zu Hand gereicht, der angeblich von einem heruntergekommenen Medizinstudenten namens Charousek stammte. Zur Hauptsache galt das Schriftstück der Frage, inwieweit der Golem eine feinstoffliche Realität oder ein Produkt der Massensuggestion im Prager Ghetto sei. In einem besonderen Abschnitt aber höhnte Charousek über die Naivität der Prager Philister, wie er sich ausdrückte, die mit den stumpfen Zangen des Schulverstandes wohl oder übel ausserstande seien, den Unterschied zwischen Wissen und Bewusstsein zu begreifen. Er kam dann auf den Satz Laponders zu sprechen wonach

man ein Heiliger wäre, wenn man zu sündigen verstünde.

Der Traktat Charouseks, von den Bibliotheken längst verlassen und eingestampft existierte noch für längere Zeit als Unikat in einem Haus an der Alchymistengasse, die sich gegen die Burg hinaufzieht. Von dorthier ist in einigen Gehirnen die Erinnerung wachgeblieben, dass Charousek in der Figur des gespenstischen Golem nichts anderes sah als das genaue Abbild des sogenannt normalen Menschen. Zwar zu vollen Menschen geschaffen, beim derzeitigen Stand der Entwicklung jedoch immer noch durch und durch Maschine, fehle dem Golem nur eins: Ein Funke Bewusstsein. Mit ihm würde er das mechanische Räder- und Hebelwerk in seiner Psyche sofort durchschauen und weit von sich werfen. Ja, der schlafende Mensch gleiche einem dünnen Blatt, das alle Augenblicke ausruft «Seht her, wie schön ich tanzen kann!», derweil es von den Novemberstürmen durch die bedenklichsten Gassen gefegt und dabei oft genug in die verrufensten Viertel der Stadt getragen wird, ohne es zu bemerken. Denn viele andere Blätter jubeln mit, und kaum eines schöpft Verdacht.

Das Tischgespräch

Wenn auch dunkel, so ist von Meister Laponder doch weiterhin überliefert, dass er seine Lehrlinge dazu anhielt, «Aufseher» zu werden. Damit hatte es folgende Bewandnis. Nach einer feierlichen Tempelarbeit, als sich die Logenleute bereits ins Refektorium zurückgezogen hatten, wandten sich die Lehrlinge der mitternächtlichen Kolonne mit einer Frage an Meister Laponder. Bei der Tempelfeier vorhin war ihnen etwas ungewohntes aufgefallen. Im Augenblick, als der Ehrwürdige Meister den Zweiten Leuchter illuminierte, hatten sie Kettengerassel vernommen. Das gehörte offensichtlich nicht zum Ritual.

«Vielleicht doch» gab Laponder zur Antwort, «nur hört man es nicht jedesmal, wenn ein Aufseher, sagen wir, frei wird».

«Wenn ein Mensch kein Aufseher wird, ist er kein Mensch» fuhr Laponder fort. «Kaum geboren, sieht sich der Mensch in ein Gewimmel und Gerangel von Dingen hineingestellt. Über die Sinnesorgane und über gar nichts anderes gelangen die Eindrücke in den Körper und erzeugen dort Gefühle und Gedanken.

Die Seele nun, wie immer begierig nach diesem Schleckzeug, verfällt prompt in ihren alten Erbfehler. Zu allem und jedem, was da von aussen hereinkommt, sagt sie ICH. In ihrer Blindheit bemerkt sie nicht einmal die unzähligen Widersprüche, die sich da in den grossen Haufen der Ichs eingeschmuggelt haben. Die Identifizierung mit den Dingen, mit den äusseren Umständen des Lebens funktioniert bald nahezu vollkommen. Das heisst, der Mensch ist eine Maschine geworden. In diesem Zustand, den er zuversichtlich Wachsein nennt, unterschreibt der Mensch mit seinen seelischen Reaktionen jeden, aber auch jeden Wechsel, den ihm die Umstände zu präsentieren belieben. Weil er sich seiner hohen Herkunft nicht erinnert und sein wahres Selbst nahezu vollständig vergessen hat. Das ist es, was wir in der Loge «Schlaf» und «Finsternis» nennen.

Aber der Mensch kann erwachen, wenn er dies lange genug und von Herzen wünscht. Die Mittel dazu sind bekannt. Sie liegen nur nicht auf der Strasse, und in gewöhnlichen Schulen weiss man nichts davon, kann man nichts wissen darüber.

Die Lehrlinge hatten nur noch Augen für den Meister. Er fuhr fort:

«Aufseher werden, das ist ein Weg zum Erwachen, Dazu ist für lange Zeit ein Etwas oder ein Jemand notwendig das einen beständig ans Ziel erinnert. Sonst schläft man wieder ein, wohlmöglich für immer. Warum treffen wir uns denn in regelmässigen Abständen hier in der Loge? Um uns zu erinnern. Wenn einer, Gott

behüte, für längere Zeit die Arbeit an sich selbst vergisst, wird die Esse kalt. Da lässt sich kein Schwert mehr machen, auch mit dem grössten Hammer nicht».

Die Wanduhr begann leise zu schnarren und schlug die volle Stunde im Takt des Lehrlingsschlags.

«Von nichts ist der Mensch mehr überzeugt als davon, er sei wach. Es ist nicht wahr. Die Schlange, der alte Metzger, der von seinen Schäflein das Fleisch und das Fell will und sonst nichts, flüstert den Tierchen beständig ein, sie wären Genies oder sonst etwas, das sie gerne hören. Sie glauben es und landen bald auf Tischen, wo sie nicht hingehören. Bis es soweit ist, bleiben sie brav bei der Herde. Das Geschäft läuft wie geschmiert für den Metzger. Er hat sich auf diese Weise sogar den Zaun, den Hund und den Hirtenlohn sparen können».

Das hatten die Lehrlinge noch nie gehört, Sie staunten. Einige von ihnen hatten den Faden verloren und fühlten nicht mehr recht, wovon der Meister sprach. Aber eben dies hatte Laponder herausfinden wollen, wo die Grenze des Verstehens bei jedem einzelnen seiner Schüler lag. Er wechselte die Taktik.

«Ein Aufseher ist zuerst einmal ein Mensch, der gelernt hat, sich selbst zu beobachten. Ich sagte «beobachten», nicht «kritisieren» oder «verurteilen». Beobachten solle er, mit welchen Gefühlen und Gedanken das Ding in ihm, die Maschine, auf die äusseren Ereignisse des Lebens reagiert. Dasjenige in ihm, das zur Beobachtung fähig ist, kann selbstverständlich nicht die Maschine sein. Dieses geheime Oberkommando, am Anfang nur ein Pünktlein, kann wachsen und mit der Zeit grösser und mächtiger werden als all die Dinge, die das Leben nach altem Brauch um uns herumzustellen pflegt. Mit der Zeit bildet sich so etwas wie ein innerer Geschmackssinn heran, ein geistiges Organ, das noch kein Chirurg mit dem Messer gefunden hat. Aber es warnt einen rechtzeitig, wenn man drauf und dran ist, wieder den Umständen und den

äusseren Ereignissen auf den Leim zu kriechen. Sobald uns eine Tätigkeit gefangen nimmt, wie man richtig sagt, oder das Heer der automatischen Gedanken und Gefühle seinen Spuk aufführen will, leuchtet das Pünktchen auf, sofern man sich seiner erinnert. Wovon rede ich denn die ganze Zeit, wenn nicht vom Erinnern?»

«Obwohl aufmerksam mitten im Leben drin, steht ein Aufseher demnach in einer gewissen Distanz zu den Dingen. Anstatt wie früher mit den Dingen eins und auf gleicher Ebene zu sein, erblickt er nun nicht mehr bloss die Schnittkante des Papiers, sondern die Fläche. Zur üblichen Seitenansicht hat er nun also die Aufsicht hinzugewonnen. In der Geometrie würden sie wahrscheinlich sagen, dass eine Linie bestenfalls den Querschnitt einer Fläche darstellt und so gut wie nichts über das Wesen der Fläche verrät. Von einem Kubus nicht zu reden».

«In einem anderen Sinne noch blickt der Aufseher auf. Sein Inneres erinnert sich der Tatsache, dass etwas viel Höheres über ihm steht. Das nennen die Heiligen Schriften Demut oder Blick in den Himmel. Mit niedergedrückter Stimmung oder Zerknirschung, wie die Leute oft glauben, hat das rein gar nichts zu tun. Das genaue Gegenteil ist wahr. Ein Mensch, der sich bewusst über die Dinge und unter das Höhere zu stellen vermag, ist ein wahrer Aufseher. Die ersten paarmal, da er dies lebendig erfährt, möchte er jauchzen vor Glück und Befreiung. Aber er bleibt gelassen. Und in dieser grossen Stille mag es bei jüngeren Aufsehern wohl geschehen, dass sie so etwas wie Ketten rasseln hören, die zu Baden fallen. Ein schlafender Mensch, und wenn er dicht neben dem Aufseher stünde, würde nichts bemerken. Ein aufmerksamer Mensch hingegen, der bereits so etwas wie einen inneren Kompass besitzt, auch wenn er es vielleicht noch nicht weiss, kann da hellhörig werden».

Im Refektorium wurde das Essen aufgetragen. Die Lehrlinge, noch immer mit der Überraschung beschäftigt, wagten

kaum das Besteck zu berühren. Meister Laponder ermunterte sie zum Zugreifen. «Tut etwas für euere Körpermaschine. Sie muss euch immerhin übers Wasser tragen».

Nach dem Mahl liessen die Lehrlinge nicht locker. Der Meister hatte erwartet, dass sie kommen würde – die Frage nämlich, ob eine sittlich und moralisch gestraffte Lebensführung denn nicht auch eine Art von Arbeit an sich selbst sei. Als die Frage fast wörtlich so von den Lehrlingsbänken kam, hob Meister Laponder die Augenbrauen vielleicht eine Spur zu weit. Er sagte:

«Ich denke schon, dass wir alle ganz anständige Kerle und vielleicht auch Wohltäter sind, zeitweise. Wenn man nicht nach dem Preis fragt, den wir ändern dafür machen».

Die Kolonne begann zu lachen.

«Grausam, dass ich es vergessen konnte. Die Motive, die Motive natürlich! Was tun wir denn schon um des Guten willen?» sprach ein Lehrling, Tuchweber von Beruf.

«Ganz genau» sekundierte sein Gegenüber. «Es ist wahr: alles schießt nach Lohn. Für jedes Glas Wasser, das wir dem andern reichen, hoffen wir in der Achtung der Leute zu steigen. Für den Unterlassungsfall fürchten wir, den guten Ruf zu verlieren bei den Leuten».

«... und bei der Polizei» kam ihm ein anderer zu Hilfe.

Meister Laponder nickte. «Ihr wisst also aus eigener Erfahrung, was es auf sich haben kann mit Sitte und Moral. Das Wissen hätten wir jetzt. Nun käme das Können an die Reihe».

Die nächste Hausaufgabe der Brüder Lehrlinge bestand darin, im Verlauf einer Woche an sich selber ganz neutral «Wohlanständigkeit und Güte» zu beobachten. Wenn immer möglich nicht erst hinten nach sondern sofort, wenn sich die dazugehörigen Gedanken und Gefühle bemerkbar machten.

Die Brüder an der Mitternachtskolonne wurden stiller. Schlagartig war ihnen zu Bewusstsein gekommen, dass sie die besprochenen wohlbekannten Zusammenhänge bisher immer an anderen Leuten gesehen hatten und nie an sich selber.

Die Bekenntnisse

Im Orden des «Flammenden Sterns» scheint es üblich gewesen zu sein, dass die Aufseher von den Untergebenen jederzeit eine kurze schriftliche Arbeit über ein Ordenthema verlangen konnten. Diese Aufsätze hiessen Bekenntnisse oder Confessiones. Nach der Genehmigung durch den Meister wurden sie sofort, bei Anwesenheit dreier Zeugen, ins Feuer geworfen und verbrannt. «Das wäre ja noch schöner» soll Meister Laponder einmal gesagt haben, «wenn man einem heranwachsenden Menschen die Jugendsünden noch am Grab vorlesen könnte». Und «wenn einer sein eigenes Gestammel oft genug liest, beginnt er noch selber daran zu glauben».

Der historischen Überlieferung war diese Verbrennungspraxis alles andere als förderlich. Aber der Wahrheit wohnt ein sonderbarer Drang inne, eine Art von feinen, kollateralen Seitengängen zu schaffen, wenn ein Hauptgefäß verstopft oder verklemmt ist, wie man dies ja auch beim menschlichen Körper kennt. Alle Geheimhaltung nützt da nichts. So und nur so ist es erklärlich, dass auch einige Inhalte aus den Bekenntnissen des Tuchwebers, des Erfinders und des Spielers bis auf unsere Tage gekommen sind.

Von den drei genannten Ordensbrüdern ist mit Sicherheit bekannt, dass sie sich zeitlebens weigerten, den Lehrlingsschurz abzulegen. Aus einigen späteren Bekenntnissen, die gleichfalls nur fragmentarisch erhalten sind, ist zweifelsfrei ersichtlich, dass sie dennoch hohe Meisterschaft erlangten. Die nachfolgenden Aufzeichnungen freilich datieren aus der Anfangszeit ihrer Laufbahn.

Originaltexte fehlen, aber im Anekdotenschatz über Meister Laponder spielen der Tuchweber, der Erfinder und der Spieler doch eine gewisse Rolle.

Einmal soll sich Meister Laponder bei der Logenleitung darüber beschwert haben, dass man den Lehrlingen erlaube, denkfaul zu sein. Gerade im Hinblick auf die Bekenntnisse lag seiner Meinung nach einiges im argen, Da schrieben die Lehrlinge über Hexagramm und Pentagramm, über Bibel, Winkelmass und Zirkel, selten über die Triade von Sonne, Mond und Mensch, und noch seltener über das Musivische Pflaster. Hierfür schnupperten sie erst einmal in alten Büchern herum, und was dann dabei herauskam, hielten sie für ihre eigenen Gedanken. Die übrigen Brüder Aufseher des Ordens lächelten verständnisvoll, als sie die Klage Laponders hörten. Sie wussten sofort, dass er einen Anschlag im Schilde führte, und waren im voraus damit einverstanden.

Der Tuchweber, der Erfinder und der Spieler konnten sich später rühmen, die ersten Opfer dieses geistigen Anschlags gewesen zu sein. Meister Laponder bat sie eines abends kurzangebunden zu sich ins ungeheizte Refektorium. Dort eröffnete er ihnen, er wünsche nun ein Bekenntnis, wie es im Orden üblich sei, aber das Übliche sollten sie möglichst bald vergessen. Erstens sei von heute an Schluss mit der Stubenhockerei. Zweitens stehe für die Arbeit nur eine Stunde zur Verfügung, und drittens möge sich nun jeder von ihnen in eine der stillen Meditationskammern im Haus begeben. Papier und Schreibzeug seien beim Bruder Kanzler zu beschaffen.

«Und dass sich mir keiner in die Bibliothek verirrt. Es ist dort nichts passendes zu finden» funkelte Laponder seine Lehrlinge an wie ein kalter Stern. Er bitte um strikten Gehorsam und um Genauigkeit, fügte er noch hinzu.

Dann gab er das Thema der heutigen Arbeit bekannt. Es hiess: «Der blaue Wandbehang im Tempel». Laponder

machte ein Handzeichen und entfernte sich.

Im Kämmerlein des Tuchwebers flackerte das Kerzenlicht nervös. Was mochte heute in den Prinzipal gefahren sein? Gehorsam und Genauigkeit wollte er also haben. Dem Tuchweber kam eine Erleuchtung. Er stand auf, nahm das verängstigte Kerzenlicht an sich, tastete sich zur Türe vor und stieg über unsichere Holztreppe zum Tempel hinunter, Er war jetzt ganz sicher, die Absicht des Meisters erraten zu haben, Der Tuchweber schlug sich mit der Hand an den Kopf. Wie oft schon hatte er hier im Tempel gegessen, und noch nie war es ihm in den Sinn gekommen, die vielen Dinge in diesem eigenartigen Raum genauer zu betrachten. Man war wirklich ein schlechter Beobachter.

Der Tuchweber fasste Mut. Er stieg auf eine blaubezogene Bank und nahm sich den Wandbehang des Tempels gründlich vor. Er prüfte Einfärbung und Textur, Kette und Schuss, Sprung und Griff des Gewebes und liess sich nicht leicht täuschen, denn er war ja Fachmann auf diesem Gebiet. Mit zunehmender Bewunderung sah er klar, dass der Wandbehang ein sehr seltenes und kostbares Stück war, das im Handel kaum mehr aufzutreiben wäre. Schnell stieg er wieder in die Kammer zurück, um sein schönes Gedankengut unterwegs nicht leichtfertig zu verlieren.

In der Kammer nebenan brütete der Erfinder über einem leeren Blatt. Sein weltlicher Beruf war der eines Maschinen-Ingenieurs, wie man heute sagen würde. Den Übernamen «Erfinder» hatte er sich deshalb zugezogen, weil er es ausgezeichnet verstand, kleinere und grössere Schäden am Inventar des Logengebäudes mit allerlei Tricks und Behelfsmethoden auszubessern. Es gab nichts, das ihn ratlos machte. Hier in der Kammer schneuzte er zuerst einmal die Kerze, weil der Docht russte. Dann versuchte er, seine Gedanken auf den Wandbehang im Tempel zu lenken. «Wird liederliches Mauerwerk dahinter sein» kam

ihm als erstes in den Sinn. Aber er wusste, das nicht dies gemeint war beim heutigen Bekenntnisthema. «Blau» schoss ihm plötzlich durch den Kopf. Und Genauigkeit war verlangt.

Nun begann sich das Blatt des Erfinders zu füllen. Er leitete ein mit einer Beschreibung darüber, wie Tageslicht durch ein geschliffenes Glasprisma in ein buntes Regenbogenspektrum aufgebrochen wird. Blau und Rot stünden sich da als Antagonisten entgegen, Das rubinrote Herz im Logenzeichen sei gewissermassen das Gegenstück zum blauen Wandbehang im Tempel. Und in diesem Spannungsfeld zwischen der kalten Sachlichkeit des Intellekts und dem herzlichen Ton brüderlicher Anteilnahme spiele sich das Logenleben ab. Der Erfinder ertappte sich dabei, wie er ob der Schönheit seiner Gedanken richtig ins Schwärmen geriet und fand das für einen Techniker immerhin bemerkenswert.

Die Kerze in der dritten Kammer, jener des Spielers brannte friedlich. Sie hätte sogar erlöschen können, der Spieler hätte es nicht bemerkt. Das Kinn in beide Hände gestützt, sass er mit geschlossenen Augen da und meditierte über eine sehr heikle Position in der Drachenvariante der Sizilianischen Verteidigung. Es hiess er bestreite seinen Lebensunterhalt mit dem Schachspiel. Unklar ist, ob er kunstvolle Figuren aus Elfenbein schnitzte oder ob er ein Salonlöwe war, der mit seinem abgründigen Positionsverständnis grossen Herren das Geld abknöpfte. Unberührt lag das Papier auf dem Tisch, und der Spieler schien es nicht eilig zu haben, diesen Zustand bald zu ändern.

In Wirklichkeit war seine Aufgabe längst gelöst. Durch eine Art von Hellsichtigkeit, die grossen Schachspielers, oft eigen ist, war ihm die Lösung der Aufgabe schon zugeflogen, als Meister Laponder unten im Refektorium noch kaum die letzte Silbe ausgesprochen hatte. Wie konnte man das denn bloss übersehen, dass kein Ding aus sich selbst erklärbar ist, nicht einmal der blaue Wandbehang im Tempel. Alles hängt

mit etwas anderem zusammen, steht in Beziehungen zu etwas Höherem und etwas Tieferem. Die spitzbogige Decke des Tempels, blau und zum Überfluss mit den Tierkreiszeichen bemalt ging fast nahtlos über in den blauen Wandbehang und dieser wieder mündete ins Blau der gepolsterten Sitzbänke. Der Erdenmensch war also durch den Wandbehang symbolisch mit dem Himmel verbunden. Was konnte dann der Wandbehang anderes sein als ein Gleichnis für die Werklehren des Ordens. Wie laut musste der Tempel denn schreien, bis man seine Sprache verstand?

Als ein Glockenzeichen auf den Gängen draussen die Übung abbrach, schrieb der Spieler, einem spontanen Einfall folgend, doch noch einen Satz auf das Blatt. Er stammte wortwörtlich aus dem Ritualtext und besagte, «... dass Gott im Menschen wohnt und dass ein geheimnisvoller Zug der inneren Natur emporweist zu einer höheren Bestimmung».

Als die drei Prüflinge mit ihrem beschriebenen Papier im Studierzimmer des Meisters vorsprachen wie sie geheissen waren, fanden sie Laponder dabei, wie er Tee kochte in einem russischen Samowar. Dicke Holzscheite knallten im Kamin, und ihre Glut verströmte Behaglichkeit. Während Meister Laponder vier Tassen füllte, wies er mit dem Kinn nach dem Feuer und bat die Lehrlinge ruhig, ihre Arbeiten ins Feuer zu werfen, bevor er sie gelesen hatte. Danach bot er den Kandidaten Platz an und servierte Tee. Das einzige, was man hörte, war das Brodeln der Teemaschine.

«Du wirst noch etwas Geduld brauchen wie wir alle» sagte dann der Meister zum Erfinder, während er ihm Zucker für den Tee anbot. «Mit deinem Glasprisma hättest du schon recht, tausendmal recht sogar, wenn du gesehen hättest, dass du selber ein Prisma werden sollst, hell und durchlässig für das Licht des Bewusstseins. Dann erst strahlt dein wahres Selbst in allen Farben. Zu erfinden, Lieber, gibt es da gar nichts. Es ist ja alles da in den ewigen

Werklehren. Wenn man das Erfindenwollen lassen könnte ...»

Als der Tuchweber fühlte, dass nun er an die Reihe käme, war es ihm gar nicht wohl in seiner Haut. Meister Laponder tröstete ihn: «Du wolltest genau sein wie jeder, der etwas auf sich hält. Gewiss hast du wenigstens von etwas geschrieben, das du wirklich kennst und dir nicht bloss einbildest. Aber du bist zu nahe an das Ding herangeraten und seinem Sog erlegen. So hat dich das elende Tuch gefangen genommen, dass du blind wurdest für den Sinn, für die Zusammenhänge. Sieben Schritte hättest du zurücktreten sollen von dir selber. Ein dünnes Stimmchen hat dich gewarnt. Untergegangen ist es im Lärm deiner Fachkenntnisse».

Der Spieler hatte seine Tasse noch kaum berührt. Als sich Laponder mit den Augen ihm zuwandte, empfanden es beide als Glück. «Ja» sagte Meister Laponder.

Nichts sonst erfuhren der Erfinder und der Tuchweber über die Arbeit des Spielers. «Vielleicht ist er später damit

einverstanden, mit euch darüber zu sprechen, wenn ihr ihn im Lauf eines Jahres drei- oder viermal darum bittet». Laponder fügte bei, das Geheimnis um den Wandbehang sei leicht zu wissen. Aber zu verstehen ...

Als die Gesellschaft aufbrach hielt Laponder den Spieler zurück. Sie suchten ein schmuckloses Zimmer auf, eine Art von Magazin. Laponder schloss ein Behältnis auf und entnahm ihm eine Meisterschürze, die er wortlos dem Spieler umlegte. Als dieser dastand in seiner unaussprechlichen Verlegenheit, reichte ihm der Meister eine Schere.

«Da, trenne Schmuck und Schnörkel ab».

Der Lehrling löste die blauseidenen Borten und Rosetten vom weissen Leder sodass der Schurz sich in nichts mehr von einem gewöhnlichen Lehrlingsschurz unterschied. Diesem Schmuck blieb der Spieler sein Leben lang treu, und nur sehr aufmerksame Brüder bemerkten die Nadelstiche im Leder.

Aus der Überschrift zu Beginn der Erzählung ist ersichtlich, dass es wahrscheinlich noch einen 2. Teil der Nacherzählung geben muss. Dem ist so!

Anforderung über: ernst@wernlis.ch

Thun, den 6. Juli 2013 / eWe